№ 26

Neue Gartenlaube.

1896

Beilage zum „Danziger Courier“.

Schweig' und bleib' treu!

Skizze von Ella Geffers. [13]

Ein milder Lenzmond erhellte das liebliche Flußthal, Nachtigallen lockten und jauchzten im blühenden Gebüsch und von den Felsen hallte vielstimmiger Sang in leisem Echo wieder.

Ein Schwarm leichter Gondeln schwamm auf dem dunklen Wasser, sprühende Raketen stiegen auf, bunte Mützen und holde Mädchengesichter minutenlang erleuchtend — sie kehrten vom Stiftungsfest zurück, die lustigen Studenten, und für viele galt's nun einen Abschied vom alten Musennest und manchem süßen Herzenstraum.

„Fahr' wohl, fahr' wohl, mein Lieb!“

In sanft verklingenden Tönen zog's durch die stille Nacht.

Ein wenig abseits — unter dem Erlen- und Weidengeäst des Ufers — trieb ein größeres Boot. Es trug den Geheimrat Wellner mit seiner sehr stattlichen Gattin und seinem um so zarteren siebzehnjährigen Töchterlein und zwei der jungen Musensöhne, welche einen fröhlichen Winter hindurch gern gesehene Gäste in seinem reichen und geselligen Hause gewesen waren.

Den einen — Paul Peters mit Namen — zeichnete sein ernsthafter, beinahe schwermütiger Blick und sein dunkles, römisches Profil aus, welch' letzteres ihm seit alters den Spitznamen Brutus eintrug, während Fritz Francius mit seinem hübschen Blondkopf und seinen blitzenden Blauaugen das Urbild eines lustigen und auch ein bischen leichtsinnigen Bruders Studio war.

Sie schauten beide in das rosige Antlitz ihnen gegenüber — sie sollten's von heut an nicht mehr schauen, und es war so schön wie eine Blumenknospe, welche sich zum erstenmal der lieben Sonne öffnet.

Und ihre klaren braunen Augen blickten auch ein wenig verlegen auf, aber nur einen suchten sie — den blonden, lustigen Fritz Francius, und der beugte sich wie von ungefähr über den Rand der Gondel, um die kleine, bebende Hand zu fassen, die da im lauen Wasser spielte.



Araber, Schwertzeichen studierend.

Sie hatten sich's heut erst heimlich gestanden, daß sie sich so von Grund aus liebten, und es war bitter, von einander zu gehen.

„Lebe wohl, Lottchen,“ raunte er, „lebe wohl, kleine Königin! Ich komme wieder.“

„Bald, Fritz?“

„Ja, bald — und bis dahin: Schweig' und bleib' treu!“

* * *

Jahre vergingen.

Sie hatten aus Fritz Francius einen tüchtigen Juristen, einen überall beliebten, flotten Gesellschafter gemacht.

Der Tod eines ältern Bruders änderte seinen Lebensplan. Er gab die begonnene Laufbahn auf, um an die Seite seines Vaters, an die Spitze des großen Handelshauses Francius und Kompanie zu treten.

Der Abschied von Berlin, dem Schauplatz seiner jüngsten Erlebnisse, wurde ihm schwerer, als er gedacht hatte.

Ein schönes, stolzes Antlitz, eine königliche Gestalt, ein Wesen, wie's eben nur eins auf Erden gab, hielt ihn mit Zauberbanden. Wagte er, ihr seine Gefühle zu gestehen? Versuchte er, sie an sich zu fesseln? Seiner äußern Vorzüge war er sich vollkommen bewußt und das ungeheure Vermögen des Hauses Francius u. Kompanie schien wenigstens auf die Verwandtschaft der Dame seinen Eindruck nicht zu verfehlen. Wagte er an die Liebe der Herrlichen zu glauben?

Während dieser Gedanken öffnete er unwillkürlich ein Geheimfach seines Schreibtisches, in welchem er allerlei zarte Andenken vor der Neugier seiner gutmütigen Wirtin zu hüten pflegte.

Da der silberne Stern, den sie ihm an die Schulter heftete, da die welke Rose, die er sich aus ihrem Strauß erbeten hatte, und da — er stülpte das Kästchen auf den Tisch und musterte lächelnd den bunten Inhalt — Lottchens Bild!

Wie ein Stich fuhr's ihm durch die Brust. Der halb vergessene, unschuldsvolle Jugendtraum stieg wieder vor ihm auf; aber er schüttelte den Kopf — nein! nein! er liebte

sie nicht mehr — es war eine Kinderthorheit gewesen, die reiferen Gefühlen Raum geben mußte.

Wartete sie wohl darauf, daß er sein in schwärmerischer Stimmung verpfändetes Wort wieder einlöse?

Dieser Gedanke quälte ihn, verfolgte ihn, zwang ihn endlich, sich Gewißheit zu verschaffen, umsomehr, als die alte Universitätsstadt auf seinem Reiseweg lag.

Nach wenigen Tagen wanderte er durch die bekannten Straßen — unzufrieden mit sich selbst, unschlüssig, was er thun sollte, um seinen Zweck zu erreichen.

Ein seltsamer Zufall war ihm günstig.

Die vor ihm herschreitende Gestalt eines hochgewachsenen Mannes fiel ihm auf, erwies sich schließlich als die seines alten Studienfreundes.

„Brutus?“ rief er erfreut. „Bist Du's oder Dein Geist? Wo kommst Du her?“

„Von einer bittern Enttäuschung,“ war die schmerzliche Antwort. „Ich hatte ja keine Idee von Deiner Verlobung mit Fräulein Wellner.“

„Meiner Verlobung?“ murmelte Francius. „Hat sie das gesagt?“

Sein Freund sah ihm forschend in das verlegene Gesicht.

„Nicht gerade — aber man zieht doch seine Schlüsse ... Ah, lebewohl, Du Glücklicher!“

Kurz brach er ab und wendete sich in eine einsame Seitenstraße. —

Friedrich Francius erreichte die Villa des Geheimrats Wellner und schaute über die Beete des zierlichen Gärtchens. Sein Blick drang ungehindert durch die geöffneten Fenster des zu ebener Erde liegenden Wohnzimmers und umfaßte die Gestalt eines jungen Mädchens, das spielend am Flügel saß. Zart und voll und klar klang ihre Stimme in den lauen Sommerabend, eine Stimme, von welcher es schon vor einigen Jahren hieß, daß sie fast zu schade sei, um nur einen kleinen Freundeskreis zu erfreuen. Doch war das auch Charlotte? So blaß, so wehmütig, so überschlank! — Wie eine farbenprächtige Rose erblühte neben ihr das Bild der stolzen Schönheit vom Juristenball — welch' ein Vergleich!

Der Beobachter preßte die Lippen zusammen. Frei werden wollte er, frei auch von jeder moralischen Verpflichtung, koste es, was es wolle!

Zweimal war er die breite, schöne Straße auf und ab geschritten — da blitzte ein Plan in ihm auf, faßte ihn mit unwiderstehlicher Gewalt. Eine tolle Idee war's — ein Glücksspiel, aber das reizte ihn gerade, und es galt seine Befreiung von dem drückenden Bann der Vergangenheit — Freiheit, Liebe, alles!

Nach einigen Minuten befand er sich in dem behaglichen Arbeitszimmer des Geheimrats Wellner und plauderte von alten Erinnerungen und gemeinsamen Bekannten. Doch als der heitere Herr sich anschickte, ihn seinen Damen zuzuführen, verfärbte sich sein hübsches, frisches Gesicht.

„Noch ein Wort, Herr Geheimrat!“ rief er aufspringend. „Ein Wort, das mir schon lange auf der Seele brennt: Ich habe Ihr Fräulein Tochter geliebt und bin gekommen, um mein ihr gegebenes Versprechen einzulösen — nur — aber wenn“

„Nun?“ fragte der alte Herr, indem er die Brauen zusammenschob.

„Es handelt sich um eine Aeußerlichkeit,“ log der brave Millionärserbe etwas verwirrt und schweratmend, „eine Summe von Ehrenschulden, deren Vorhandensein mein Vater nie erfahren darf, und welche ich aus dem Vermögen meiner Braut zu erstatten hoffe.“

Der Geheimrat sah sein vielversprechendes Schwiegersöhnchen bedenklich von der Seite an.

„Und diese Summe?“

„Fünfundzwanzigtausend Mark.“

„Haha —!“ lachte der alte Herr!“ Nein, Verehrtester, so hoch ich Ihre Aufrichtigkeit zu schätzen weiß — fünfundzwanzigtausend Mark! — schlagen Sie sich Lottchen aus dem Sinn!“

„O Dank! Dank!“ murmelte der Abgewiesene und stürzte dem Ausgang zu, von Centnerlasten befreit, aber in jenem peinlichen Gemisch von Triumphgefühl und Beschämung, welches das Gelingen eines leichtfertigen und gewissenlosen Streiches ihm schon zuweilen verursacht hatte.

Eine halbe Stunde später saß er nahe dem Bahnhof in einem schattigen Kaffeegarten, um dort die Abfahrt seines Zuges zu erwarten.

Wer war der alte Herr, der da die Straße heraufeilte und mit allen Zeichen freudigen Erkennens an seinen Tisch trat?

„Mein bester Freund,“ rief er, „mein werter, junger Freund! Kommen Sie an das Herz eines schwachen, liebenden Vaters! Sie stirbt mir vor Verzweiflung, meine Lotte, mein alles! Lassen wir das Vergangene vergangen sein! — Die Sache bleibt unter uns und mein Lottchen wird Sie Durchgänger schon in Ordnung halten.“

Er seufzte tief auf, griff nach einem Check in die Brusttasche, sprach und schrieb: „Fünfundzwanzigtausend Mark!“

Fritz Francius befiel eine verhängnisvolle Stumpfheit gegen das hereinbrechende Schicksal, er folgte ihm — gelähmt, vernichtet, und bald lag das blasse Mädchen weinend vor Glück in seinen Armen.

* * *

Brutus blieb unvermählt. Er hatte Geschichte und Philosophie studiert, reiste im Ausland und wurde schließlich der Herausgeber einer vielgelesenen, wissenschaftlichen Zeitschrift.

Seinem Freunde Francius und dessen junger Frau war er wieder einmal begegnet, auf einer Sommerreise, in den Tiroler Alpen. Lottchen war ihr alles Ich geworden, rosig, lebhaft, von einer Engelsgeduld den unberechenbaren Launen ihres Gatten gegenüber, von herzbezwingender Freundlichkeit gegen jeden, der ihr nahte. Einen Tag lang rasteten sie in dem einsamen Thalort zusammen, und die beiden Freunde — Frau Charlotte hatte sich schon zurückgezogen — saßen in einer stillen Laube bis tief in die Nacht hinein zusammen.

„Ja, ja,“ seufzte da der junge Ehemann, und angeregt durch das eifrige Gespräch und die schäumende Bowle, gab er zwischen Lachen und Verzweiflung die Geschichte seiner Verlobung zum Besten. „Das ist eine neue Spielart auf das alte Lied von der Studentenliebe,“ schloß er herb. „So wird man glücklicher Gatte!“

Paul Peters schaute stumm und verächtlich in sein Glas, der blonde Frauenkopf aber, der seit einigen Augenblicken am Fenster lehnte, verschwand, und ein treues, liebendes Herz wollte springen vor Jammer.

„Schweig' und bleib' treu!“ Hatte er's nicht gesagt beim scheiden? Hatte sie sich's während der langen, trüben Wartezeit nicht tausendmal mit zitternder Stimme vorgesprochen? Wie war er mit diesen Worten sein eigner Richter geworden! Und sie liebte ihn, liebte ihn doch ... „Schweig' und bleib' treu!“

* * *

Wieder zogen Jahre ins Land — sieben Jahre!

„Francius falliert!“

Wie ein Sturmwind ging diese Nachricht durch die alte Handelsstadt, bildete das Tagesgespräch allerorten, auch an dem gemütlichen Stammtisch, welchen der Redacteur Paul Peters allabendlich aufzusuchen pflegte.

„Ja, ja, ja!“ bedauerte sein Gegenüber, ein liebenswürdiger, alter Musiker, welcher ein naher Verwandter der unglücklichen jungen Familie war. „Aber was ich mit allen Vorwürfen nicht erreichte — die Not wird meine kleine Nachtigall singen lehren. Wer weiß, woher die ewigen Reibereien zwischen Francius und seinem Schwiegervater kamen. Und weil mein Singvögelchen sich nicht vor dem Zusammenbruch schon von dem armen Jungen zurückzog, ist sie nun auch in Acht und Bann gethan. Es ist vielleicht gut, recht so“ — er strich seufzend den schönen weißen Bart — „was ich habe, gehört ihr und wenn es geht, wie ich will, liegt ihr in ein paar Jahren die Welt zu Füßen. Francius will ins Ausland und da erprobt er auch sein Glück am besten erst allein!

Paul Peters lächelte ein wenig über die Begeisterung des alten Mäcen.

Obwohl er seit Jahren in einem Ort mit seinem Freunde wohnte, hatte er einen Verkehr mit ihm nicht wieder angeknüpft. Jetzt fühlte er sich gedrungen, ihn aufzusuchen und ihm, gestützt auf seine Erfahrung und seinen Einfluß, mit Rat und That zur Seite zu stehen.

Er fand ihn noch in seinem mit fürstlichem Luxus ausgestatteten Hause als — ein Bild traurigen Verfalls. Seine Kleidung war vernachlässigt, seine Züge blaß und überwacht; eine tiefe Falte lag zwischen seinen blonden Brauen.

„Du hier, Brutus?“ rief er laut und aufgeregt. „Suchst Du nach Stoff zu einem Sensationsartikel? Den kannst Du haben: Ich bin entgleist — um modern zu reden. Der nächste Dampfer trägt mich in das gelobte Land zu Grunde gegangener Unternehmer, meine Frau singt die „Elsa“ auf einer Provinzbühne, und meine Kinder, meine kleinen Engel —“

Hier brach seine Stimme und verzweifelt bedeckte er sein Gesicht mit den Händen.

„Sie wird sich von Dir trennen?“ fragte Peters leise.

Ein Ausdruck namenloser Qual ging über die Züge seines Freundes.

„Ich bin allein,“ sagte er düster, „seit drei Tagen schon“ — und ein tiefer, rascher Atemzug — „ohne ein Abschiedswort.“

Nach einer peinvollen Pause blickte er wieder auf.

„Nicht wahr, Du wunderst Dich kaum? Es war eine Lüge, ein frevles Spiel von Anfang an — auch wenn ich längst das Sündengeld zurückgegeben habe, auch wenn ich sie wieder lieben lernte — so warm, so sehnsüchtig, so hoffnungslos — auch wenn wir in den bösen Tagen so eng und treu zusammen standen, als lebte das eine nur noch im andern. Als mit Vaters Tod die

Sorgen anfingen, hat sie mir alles tragen helfen — sie wußte um alles, ohne daß ich sprach. Ich habe auch nicht verzweifeln können, als das Unglück kam — sie sang so fromm an den Kinderbettchen. Ich wollte ein neues Dasein beginnen — in Arbeit und Armut — aber Hand in Hand und Herz im Herzen mit ihr, und wahr von Grund aus! Sie hat meine Beichte angehört, sie kannte die traurige Geschichte schon — sie sprach kein Wort weiter, kein Wort, Brutus, und ließ mich allein . . . Ah, vergieb!“ schrak er auf. „Was weißt Du davon? Aber das Verlassensein dieser Tage hat mich halb irre gemacht, und — ich kann — ich will nicht glauben, daß ich kein Weib, kein Kind, kein Herz auf Erden mehr hab', daß die Treue selbst mir untreu werden will.“

Peters schwieg. Ihm that die Seele weh. Es zuckte um die Lippen seines Freundes; er war wie ein Ertrinkender, dem auch der letzte Halt entfällt.

Da horch! Frühlingsklang, Frühlingsluft!

„Vater! Vater! Fritz!“

Vier trappelnde Füßchen, vier blumengefüllte Händchen, zwei rosige, goldene Kinderköpfe hielt er wie im Traum mit beiden Armen fest umfangen — ein blasses, müdes, glückseliges Antlitz bebte unter seinen heißen, stummen Küssen.

„Gute, gute Nachricht, Schatz! Nun rat' einmal, wo wir waren?“

„Bei Großmama!“ jubelte der stramme kleine Thronfolger.

„Un Opapa!“ zwitscherte sein sanftes Schwesterchen.

„Und das böse, böse Geld,“ flüsterte ihm Charlotte zitternd zu, die Anwesenheit seines Freundes völlig übersehend. „Es sollte mir ja immer gehören und den Kindern, Fritz, meinen kleinen Verbündeten. Der Sturm ist geglückt, sein Herz steht uns wieder offen — der Vater will das Haus Francius nicht fallen lassen.“

Milder Frühlingssonnenschein flutete über die bewegte kleine Gruppe und verklärte auch das edle Gesicht des ernsten Zeugen.

Wie ein leiser Himmelsgruß klang es noch einmal durch Charlottes Seele: „Schweig' und bleib' treu!“ — aber heut bedurften sie keines Gelöbnisses wieder.



Blick auf Rom vom Monte Pincio.

Außer den bekannten sieben Hügeln, auf welchen Rom erbaut, finden sich dortselbst noch manche Höhenzüge, welche einen prächtigen Anblick auf die heilige Stadt gewähren. Zu letzteren zählt auch der Monte Pincio, welchen unser Bild wiedergiebt. Als Aurelian die Errichtung einer neuen Stadtmauer unternahm, welche außer den sieben Hügeln den Campus Martius, jenseits der Tiber einen Teil des Janiculus umschloß, reihte er auch den Pincius mit ein. Kein Fremder wird unterlassen, diesen lohnenden Aussichtspunkt aufzusuchen.

Holtei und Bauernfeld.

Karl von Holtei, der vor sechzehn Jahren gestorbene „Nestor der deutschen Schriftsteller“, war 1834 nach Wien gekommen und hatte dort rasch durch die Aufführung seiner kleinen Singspiele, sowie namentlich seines ergreifenden Schauspiels „Lorbeerbaum und Bettelstab“ die Aufmerksamkeit der litterarischen und schöngeistigen Kreise Wiens auf sich gezogen. Das geistige Leben war damals in der österreichischen Residenz ein ungemein reges und eine Anzahl begabter Dichter und Schriftsteller, an ihrer Spitze Grillparzer und Bauernfeld, sorgten dafür, daß das Interesse für die Bühne sowohl wie für die Litteratur und Kunst wach erhalten wurde. Besonders an Eduard von Bauernfeld, der bereits damals einen großen Ruhm als Lustspieldichter genoß, hatte Holtei verschiedene warme Empfehlungsschreiben miterhalten, aber er fand nicht so leicht Gelegenheit, dieselben an ihre Adresse zu besorgen. — Erst wenige Tage in Wien anwesend, hatte er sich eines Abends aus dem Theater in ein nahes Gasthaus begeben und war dort in eine lebhafte Tischunterhaltung verwickelt worden. Das Gespräch drehte sich um die verschiedensten Dinge, hauptsächlich um das an jenem Abend zum erstenmal aufgeführte Lustspiel, und Holtei war hierbei mit seinem Nachbar über einige dramaturgische Fragen in Meinungsverschiedenheiten geraten. Endlich denken die beiden an den Aufbruch, aber das Gespräch fesselte sie so, daß sie dasselbe auch auf der Straße fortsetzen. Das unfreundliche Wetter war freilich hierzu nicht geeignet und so fordert denn jeder den andern auf, ihn in seine Wohnung zu begleiten, und jeder denkt, daß der andre zu ihm zum Besuch kommt. Eifrig redend wandeln sie durch die Straßen und gelangen zu dem riesengroßen „Bürgerspital“, wo Holtei mit mehreren andern hundert Mitmenschen wohnte. Wunderlich erscheint es aber dem Dichter, daß sein Gefährte den Weg so gut kennt, ja, daß er öfter in den winkligen Vorfluren und Gängen vor ihm her geht, als ob er ihn schon wiederholt aufgesucht hätte. Endlich langen sie auf dem richtigen Vorflur an und Holtei zieht den Schlüssel zu seinem Gemach aus der Tasche, sein Gefährte thut desgleichen, Holtei schließt die Thür auf, sein Gefährte öffnet die benachbarte, Holtei ladet den neuen Bekannten zum eintreten ein und dieser macht es umgekehrt. „Ja, was soll denn das heißen?“ fragt Holtei verwundert, aber zugleich begreifen beide die Lage, sie wohnen dicht nebeneinander, und jeder hatte geglaubt, er begleite den andern in seine Wohnung. Unter herzlichem Lachen erfolgt nun erst die bisher im Eifer des Gesprächs ganz vergessene Vorstellung, neues Erstaunen, denn die beiden Namen lauten: „Karl von Holtei“ — „Eduard von Bauernfeld.“

Die auf so sonderbare Weise geschlossene Freundschaft wurde erst durch den Tod Holteis zerstört. Bauernfeld lebte noch in Wien bis 1890, unbestritten als der erste unter den Dichtern angesehen, welche der lustigen Muse huldigen.

Für Küche und Haus.

Heidelbeeren trocken aufzubewahren. Dieselben werden dünn auf reinem Papier ausgebreitet und bei reichlicher Zulassung von Luft im Schatten getrocknet. Die fernere Aufbewahrung geschieht an einem trockenen Ort in Papierbeuteln oder Säckchen. Will man sie später benutzen, so bringt man sie in einen irdenen Topf, setzt nach Belieben etwas Zucker zu, gießt eine Wenigkeit Wasser und Rotwein bei, läßt das Ganze bei mäßiger Wärme gelinde ziehen, so daß die Beeren die Flüssigkeit aufnehmen und quellen, und richtet sie kalt an.

Schmerzenstillendes oder Nervenpflaster. Dieses Geheimmittel ist folgendermaßen zusammengesetzt: Eine Drachme Opiumpulver, ebensoviel Kampfer werden in etwas Olivenöl aufgelöst und damit vermischt. Dann wird eine Unze Heftpflaster, die man in jeder Apotheke erhält, geschmolzen und sorgfältig der obigen Mischung einverleibt. Man bestreicht damit ein getragenes Stück Leinen und legt dieses auf die schmerzende Stelle.



Araber, Schwertzeichen studierend (S49.). Bei den südlichen Völkerschaften vererben sich neben den Liegenschaften und so weiter, häufig auch die Waffen der Voreltern, namentlich die nicht leicht einer Verbesserung unterliegenden Hiebwaffen. Oftmals sind in dieselben wichtige Vorgänge, Siege und Verwundungen, durch bestimmte Zeichen eingeschlagen. Der junge Araber auf unserm Bild ist gerade damit beschäftigt derartige Schwertzeichen zu entziffern.



Zur klimatischen Thätigkeit des Waldes. Dem aufmerksamen Naturbeobachter dürften im heißen Sommer die günstigen Wirkungen der Waldesnähe auf die umliegenden Ländereien und deren Pflanzenwelt nicht entgangen sein. Während inmitten der Fluren, namentlich an Sommerwänden und auf der Ebene, Klee und Sommerfrucht, auch auf bessern Böden, einen kläglichen Eindruck machten, erfreuten sich diese Erzeugnisse in der Nähe des Waldes eines wesentlich besseren Aussehens. Die günstige Einwirkung des Waldes wird in der Hauptsache durch folgende Erscheinungen herbeigeführt: Der Wald, auch schon ein schmaler Waldstreifen, vermindert die stark aussaugende Wirkung der monatelang anhaltenden, heißen trockenen Ostluft und zwar auf der Luvseite durch Stauung des Luftzuges, wodurch Windstille erzeugt und das völlige Austrocknen des Bodens und zu starke Ausdunstung der Pflanzen vermieden werden, auf der Leeseite durch gänzliches Abhalten der Ostluft, wodurch die gleiche Wirkung erzielt wird. Ferner wird aber durch die, infolge des benachbarten Waldes verursachte Windstille naturgemäß auch die nächtliche Ausstrahlung begünstigt, die zeitweilige Feuchtigkeit erhöht und die Taubildung befördert. Die zeitweilige Luftfeuchtigkeit erreicht aber, wie ombrometrisch nachgewiesen, in der unmittelbaren Nähe des Waldes, insbesondere während heller klarer Nächte, wie sie der Sommer zahlreich bringt, einen hohen Grad, dem eine günstige Einwirkung auch auf die weitere Umgebung nicht abzusprechen ist. Ganz besonders auffällig ist diese Einwirkung in der Feldumgebung der dem Winde zugänglichen Waldthäler. Während endlich in kalten, nassen Sommern die waldanliegenden landwirtschaftlichen Grundstücke und ihre Pflanzenwelt durch die, je nach Höhe und Dichtigkeit des Waldbestandes starke und breite Beschattung entschieden leiden, trägt diese in heißen, trockenen Jahren zur Erhaltung der Bodenfeuchtigkeit wesentlich bei. Der Wert der klimatischen Thätigkeit des Waldes in Jahren mit einem heißen Sommer dürfte also für seine nähere Umgebung von hohem Wert sein, während seine klimatische Fernwirkung, welche durch Vermittlung der Winde hauptsächlich vom Kronendach ausgeht, wenig belangreich ist. In dieser Beziehung sind Gebirgs- oder Meeresnähe ungleich wirkungsvoller.

Eine eigenartige Mädchenversteigerung herrschte bis in unser Jahrhundert heinein im Wismarschen Kreise Wetzlar. Jedes Jahr im März kamen die jungen Burschen zusammen und versteigerten die Mädchen des Ortes auf ein Jahr. Jedes Mädchen wurde einzeln ausgeboten und dem Meistbietenden zugeschlagen, worauf man den Ertrag der gesamten Versteigerung verjubelte. Derjenige, welcher auf diese Weise ein Mädchen erstanden hatte, durfte ihm, aber nur in dem Fall, daß sie damit zufrieden war, auf ein Jahr den Hof machen, führte sie spazieren und war Sonntags ihr Tänzer — erfahrungsgemäß wurden auf diese Art viele Paare dauernd vereint.

Ein schlechter Kurmacher.



Arzt (Brief in der Hand, niedergeschlagen seufzend): „Eine abschlägige Antwort! Ich habe kein Glück bei den Damen!“

— „Kurarzt willst Du sein? Haha, Du bist nur ein Kurpfuscher!“

Ein unbezahlbarer Mensch, der Helfer in der Not für die Schriftsteller, der wahre Minister der schönen Künste, den die Vorsehung erkoren, das Talent anzueifern, dem Genie Prämien auszuzahlen, der Erfinder der bezahlten Beifallsspender, war der 1864 in Paris verstorbene Porcher. Porcher war anfangs Theaterbillet-Händler, hatte sich damit ein hübsches Vermögen erworben und von da an den Beschützer der dramatischen Dichter zu spielen beliebt. Sein Beutel war für diese Leute stets offen; den Direktoren eröffnete er Kredit und zog die einen wie die andern an seine Tafel. Bei einer solchen ereignete sich folgendes charakteristische Geschichtchen: Es war Porchers schwache Seite, von berühmten Schriftstellern geduzt zu werden. Mit Dumas, den er besonders hoch verehrte, war es ihm noch nicht gelungen. Eines Tages hatte Porcher wieder einige der beliebtesten Dichter bei sich zu Tisch; es ging lustig her. Dumas fehlte auch nicht. „Dumas,“ begann der Gastgeber nach der Tafel, indem er ihn in ein trauliches Versteck des Gemachs lockte und dahin eine treffliche gekühlte Flasche des Königs der Weine bringen ließ, „mein teurer Dumas, ich habe eine große Bitte an Sie.“ — „Fordern Sie, verlangen Sie, Porcher, nur sprechen Sie.“ — „Ich getraue mich aber nicht.“ — „Vorwärts mein Freund, einem Amphytrion wie Sie, kann ich nichts abschlagen.“ — „Nun denn — ich wäre der glücklichste aller Sterblichen, wenn —“ — „Nun alle Teufel — wenn, was wenn, — —?“ — „Wenn Sie mich würdig genug hielten, Sie zu — duzen.“ — „Sonst nichts — — lieber Porcher, leihe mir 3000 Franken.“ — „Ah, mein Dumas, mein göttlicher Dumas! nichts mehr als das?“ — Porcher konnte nun Dumas duzen, so oft er wollte, und Dumas hatte das Geld, was er dringend benötigte.

Schlechte Schrift. „Sagen Sie, Herr Redacteur, von wem ist denn der Artikel über das rauchlose Pulver in Ihrer gestrigen Nummer? Der ist ja ganz unverständlich geschrieben!“ — „Ach, der ist vom Doktor Kratzer! Ich sage Ihnen, der Mensch hat eine so schlechte Schrift, daß man sie nicht einmal gedruckt lesen kann!“

Auflösung des magischen Quadrats

aus voriger Nummer:



P	A	L	M	E
A	T	O	U	T
L	O	P	E	Z
M	U	E	H	E
E	T	Z	E	L

Richtige Erklärung. Geheimer Kommerzienrat: „Heute, am letzten Tage des alten Jahres, legst Du mir für 1000 Mk. unbezahlte Rechnungen vor. Ist das Dein Angebinde, mein Sohn?“ Student (freundlich verlegen): „In gewissem Sinne allerdings, Papa! Wenigstens . . . . Angebundenes.“

Hans Rosenplüt, ein bekannter Dichter des fünfzehnten Jahrhunderts, hat einen schönen, die ehrliche Arbeit ehrenden Ausspruch gethan. Er sagt, der Schweißtropfen spalte sich in vier Teile: der erste steigt zum Himmel auf und harft und geigt, daß der dreieinige Gott bewegt wird, der zweite fließt in die Hölle und löscht ihr Feuer ab, der dritte rinnt in die Seele und wäscht sie klar, der vierte bringt solche Früchte, daß er die ganze Welt aussucht, Gut zu sammeln und wieder zu spenden.

Ein triftiger Grund. Georg II. von Großbritannien fragte den Präsidenten des höchsten Gerichts zu Hannover, Freiherrn von Weinsberg, bei der Tafel: „Wie geschieht's, daß ich alle meine Prozesse bei dem Oberappellationsgericht verliere?“ — „Ihro Majestät,“ antwortete der Präsident, „Sie haben immer unrecht.“

Erklärung des Vexierbildes

aus voriger Nummer:

Es ist keine Täuschung, wirklich hat jemand angeklopft und in der Lage, in welcher Bruder Studio sich gegenwärtig befindet, der willkommenste Mann. Man braucht mit dem Bilde nur eine Drehung nach rechts zu machen, dann zeigt sich unter dem linken Arm des Studenten der lange von ihm erwartete Geldbriefträger. Die Stuhllehne bildet seinen Arm, der Tischkasten den Geldbrief.

Auflösungen aus voriger Nummer:

des Silben-Rätsels: **Dagobert, Anstand, Susanne, Wolken, Eidam, Ruine, Kiebitzei, Landrost, Olive Bober. Das Werk lobt den Meister**; des Wortspiel-Rätsels: **Reiche, reiche**; des Buchstaben-Rätsels: **Zürich, zürn ich.**

Verantwortlicher Redacteur **W. Herrmann**, Berlin-Steglitz.
Gedruckt und herausgegeben von
Ihring & Fahrenholtz, Berlin S. 42, Prinzenstr. 86.